

Unsere Gedanken im Juni

Auf die Bretter



Bei perfekten Bedingungen konnte die Mittelschule aus Ohlsdorf (Oberösterreich) ihren Wassertag am und auf dem Traunsee verbringen. ©PWFG

Liebe Freund:innen und Unterstützer:innen von Pure Water for Generations,

am 27. Mai sind unsere Wassertage 2024 gestartet. Los ging es mit ein paar schönen, wenn auch nordisch kühlen Tagen in Rostock, an denen wir uns dank der Nähe zur Ostsee tief mit dem Wasser verbinden konnten. Der Traunsee (s. o.) bot wiederum die ideale Kulisse für einen unserer ersten österreichischen Wassertage. Bis August werden wir nun unterwegs sein und an 77 Wassertagen rund 3.700 Schülerinnen und Schüler zu einem achtsamen Umgang mit unserer Lebensgrundlage inspirieren.

Neu in diesem Jahr ist die Digitalisierung der Wasserbilder. Während eines Wassertages malen die Kinder und Jugendlichen unter anderem Bilder zum Thema Wasser. Anders als in den letzten Jahren, werden die Bilder an Ort und Stelle gescannt und digital zu einem großen „Wassertropfen“ zusammengesetzt. Die Schüler:innen erhalten einen eigens kreierten „Wasserdeckel“, auf dem ein personalisierter Code eingetragen wird. Mit diesem können sie ihr Bild im Gesamtkunstwerk entdecken und teilen. Die farbenfrohe Vorderseite des Wasserdeckels gestaltete die Künstlerin Katharina Neuweg, mit der wir uns für diesen Rundbrief unterhalten haben. Wie sie vorgegangen ist, was ein Kuli damit zu tun hat und warum ihr Leben genauso bunt ist, wie der Wasserdeckel selbst, lest ihr weiter unten.



Kunst im Doppelpack: Links das farbenfrohe Werk von Katharina Neuweg. Die Rückseite des Wasserdeckels bietet Platz für den Code zum Wiederfinden des eigenen Bildes im digitalen „Wassertropfen“.

Wie in den vergangenen Jahren spüren und sehen wir, dass so viele Kinder in Verbindung mit dem Wasser aufblühen und emotional „verstehen“, wie wertvoll eine intakte Natur für uns ist. Aus diesem Grund sind die Wassertage so wichtig: Wir müssen zu einem natürlichen Spüren der Natur zurückkommen, dass uns über die Jahrzehnte des industriellen Fortschritts und globalen Wirtschaftssystems verloren gegangen ist. Öffnen wir die Augen für unsere Erde.

Parallel zu unseren ersten Wassertagen ging im Süden von Deutschland sehr viel Regen nieder, der zu den diesjährigen Hochwasser-Ereignissen führte. Wir fühlen sehr mit denjenigen, die Schaden durch die Fluten genommen haben. Wir denken an euch und senden euch Kraft und Zuversicht.

Wir möchten zugleich dazu ermutigen, dieses Hochwasser zum Anlass zu nehmen, um über unseren Umgang mit Flüssen nachzudenken. Deswegen haben wir euch ein paar Hintergrundinformationen zum Hochwasser und Ideen für einen ökologischen Hochwasserschutz in diesem Rundbrief zusammengestellt.

Da wir es den Kindern tagtäglich vermitteln, möchte ich es euch auch ans Herz legen:
Verbringt Zeit in der Natur. In Ruhe und Stille. Schaut genau hin, hört genau hin, spürt
genau hin.

Das ist die Basis. Das Wasser, aus dem wir zu 70 Prozent bestehen, ist dasselbe Wasser,
das im Fluss und See vor eurer Haustür fließt.

Wenn wir das wieder spüren, können wir handeln.

ALOHA & MAHALO

Pascal & das gesamte Team von Pure Water for Generations e. V.

„Wasser ist so wandelbar, so poetisch und so unglaublich groß.“



Wenn Katharina nicht in ihrem Atelier arbeitet, ist sie häufig in der Natur unterwegs. ©Katharina Neuweg

Zur Person:

Katharina Neuweg wurde 1978 in Wien geboren und absolvierte an der Ballettschule der Wiener Staatsoper eine Ausbildung zur Balletttänzerin. Ihre Engagements brachten sie von Wien nach London, Berlin, Innsbruck und schließlich nach München, wo auch erste Choreografien entstanden. Parallel bewarb sie sich 2006 auf einen der begehrten Studienplätze für Freie Kunst an der Akademie der Bildenden Künste in München – den sie bekam. Sie kehrte dem Tanz langsam den Rücken und wurde freischaffende Künstlerin. Seit 2014 lebt sie mit ihrer Familie in Neustrelitz. Ihre Zeit verbringt sie am liebsten in ihrem Atelier oder bei ihrer neuen Leidenschaft: dem Gemüseanbau. Für „Pure Water for Generations“ war sie schon als Mentorin bei den Wassertagen dabei. In diesem Jahr hat sie den neuen „Wasserdeckel“ künstlerisch gestaltet.

15.05.2024. Wir treffen uns früh am Morgen im virtuellen Gesprächsraum. Aber von Müdigkeit keine Spur. Katharina erzählt hellwach von ihren großen Leidenschaften. Selbst per Video bemerkt man die Schule, durch die sie ging: Aufrecht, anmutig und

konzentriert blickt sie in die Kamera. Neben der Tänzerin erkennt man aber auch die Künstlerin in ihr, ihr offenes und neugieriges „Sich-Treiben-Lassen“ von einem Thema zum nächsten. Und die Lust, den Gedanken freien Lauf zu lassen.

Lass uns doch zum Einstieg ein bisschen brainstormen: Was fällt dir zum Stichwort „Körper“ ein?

Körper. (Pause). Na ja, das Erste, woran ich denke ... nein, eigentlich habe ich direkt an sehr viel gedacht. Wenn ich an „Körper“ denke, horche ich erst einmal in mich selbst hinein. Der Körper ist das mir Nächste – im ersten Moment. Der Körper ist aber auch ein Gefäß. Er nimmt unglaublich viele Dinge auf, mal bewusst, mal unterbewusst. Und dann spielt das Wasser tatsächlich eine große Rolle, weil sich ja daraus alles entwickelt hat. Auch mein Körper, der jetzt – ein paar Millionen Jahre später – denken kann. Alles Leben nimmt seinen Ursprung im Wasser und ist ständig in Bewegung. Ich bin vor kurzem über den Text eines Chemikers gestolpert, der beschrieb, dass ununterbrochen chemische Prozesse zwischen unserem Körper und unserer Umgebung stattfinden. Und so sind wir, als Körper sozusagen, eine Masse, die gar nie ruht. Eigentlich existiert unser Körper als abgeschlossene Einheit gar nicht.

Wir können also nicht losgelöst von unserer Umgebung leben?

Genau. Ich hatte im letzten Jahr kein Atelier, weil mein altes saniert werden sollte. Ich fand keinen Raum und konnte nicht wie gewohnt arbeiten. Deswegen entschied ich mich, an einem Kurs in klimabewusstem Gärtnern teilzunehmen und mir einen eigenen Garten anzulegen. Denn ich ärgere mich immer, wenn Leute im Winter Erdbeeren kaufen. Ich bin der festen Überzeugung, dass wir ständig im Austausch mit der Natur stehen und genau die Nährstoffe brauchen, die in der jeweiligen Jahreszeit in unserer Klimazone wachsen. Weil wir hier verortet sind. Und das war auch ein Grund, warum ich angefangen habe, selbst anzubauen.

Und du machst dich unabhängiger davon, alles kaufen zu müssen?

Dieser ganze Konsum – immer mehr, immer größer, alles zu jeder Zeit verfügbar zu machen – das regt mich wahnsinnig auf. Für uns ist es sehr einfach, in den Laden zu gehen und zu kaufen. Aber wir rufen damit große Probleme in anderen Ländern hervor. In Spanien beispielsweise fehlt das Wasser, weil die Zucchini, die mit spanischem Wasser gefüllt sind, bei uns landen. Orte wie diese gibt es sehr viele auf der Welt, an denen vor allem die Natur unter unserem System leidet. Das verarbeite ich unter anderem in meinen neuen Werken, die kürzlich im Künstlerhaus Schloss Plüschow hier in Mecklenburg ausgestellt wurden.



Die Werke ihrer letzten Ausstellung beschäftigten sich u. a. auch mit dem Regenwald. ©Katharina Neuweg

Du arbeitest hauptberuflich als Künstlerin. Wie sieht dein Alltag aus?

Man stellt sich das immer sehr romantisch vor, aber tatsächlich ist es sehr viel Büroarbeit und Organisation: die Kommunikation rund um Ausstellungen, Anträge schreiben, Interview-Termine, Arbeiten abfotografieren, Aufbau und Abbau von Ausstellungen, sich um das Künstler-Material kümmern und natürlich die Recherche. Da fällt sehr viel Zeit weg und deswegen freue ich mich, wenn ich es ins Atelier schaffe – auch wenn es immer eine riesige Herausforderung ist. Vor einer neuen Werkserie bin ich oft sehr angespannt und gehe da manches Mal gefühlt blutschwitzend rein.

Wie häufig malst du?

Nicht jeden Tag und eher seriell. Und dann verflechten sich die Themen oft. Manchmal ergeben sich Fragen, die das nächste Bild oder die nächste Serie bedingen. Generell male ich aber meist mehrere Stunden am Stück. Ich brauche den Flow und wenn der unterbrochen wird, dann kann ich das in der Arbeit sehen und muss erst wieder reinkommen. Es geht ja auch um eine spontane Handschrift, die maltechnisch nur unter bestimmten Bedingungen machbar ist. Bei einer Tuschezeichnung beispielsweise ist es mir wichtig, die Prozesshaftigkeit darzustellen – das Wackelige und Fragile, das Nicht-Perfekte des Menschen. Denn wir sind ja keine Maschinen und das versuche ich in den

Zeichnungen da sein zu lassen. Auch der „Fehler“, oder nennen wir es Zufall, hat manchmal seine Berechtigung.

Den meisten Menschen fällt es eher schwer, einen Fehler stehen zu lassen.

Es kommt natürlich immer darauf an, für welchen Zweck man etwas macht. Vielleicht ist es auch das Konzept, einen Fehler stehen zu lassen, das mir erlaubt, diesen anzunehmen. Wenn ich aber zum Beispiel ein T-Shirt nähe, dann werde ich eine fehlerhafte Naht zehnmal öffnen, bis sie so ist, wie ich sie haben will. Und wenn dann der rote Faden ausgeht und man nur einen grünen hat, der aber super aussieht, dann ist in der Not etwas entstanden, was vielleicht ein vermeintlicher Fehler ist. Viel mehr aber eine Entdeckung. Und ich glaube, diese Entdeckungen machen das Kunstschaffen so spannend – dass man vom Plan abweicht und diese Abweichung zulässt.

Für die Gestaltung des Wasserdeckels hast du unter anderem einen Kugelschreiber verwendet. Im Rahmen eines künstlerischen Werkes ist ein Kuli eher ungewöhnlich. In diesem Fall aber sehr naheliegend?

Als ich vor diesem leeren runden Karton saß, hatte ich viele verschiedene Ansätze. Ich habe wirklich lange gebraucht, um zum Ergebnis zu kommen. Genau das ist für mich manchmal schwer auszuhalten – darauf zu warten, dass die richtige Idee kommt. Als ich aber vor diesem kleinen Deckel saß, habe ich mich gefragt: Wie kann ich darauf Wirkung erzeugen? Eine Botschaft oder ein moralischer Fingerzeig fühlte sich für mich nicht adäquat an. Mein Bild sollte neugierig machen, aber auch ein bisschen irritieren, sodass es sowohl Erwachsene als auch Kinder anspricht. Und dann habe ich mich gefragt: Was verbinde ich mit so einem „Bierdeckel“? Ich erinnerte mich, dass wir ihn früher für Nachrichten, Notizen oder Telefonnummern genutzt haben. Und der Stift, mit dem man darauf schrieb, war eben der Kuli. Genau das fand ich sehr authentisch.



Im Atelier: Mit Tuschen und Kuli entsteht Katharinas Kunstwerk für den Wasserdeckel. ©Katharina Neuweg

Und es ist zugleich ein Blick zurück?

Ja. Ich wandere in meiner künstlerischen Arbeit unglaublich gerne durch die Zeiten. Wenn ich recherchiere, möchte ich immer herausfinden: Wo ist der Anfang? Ich suche nach Querverbindungen, schaue, wo die Dinge herkommen, wie sie entstanden sind oder wer sich schon damit beschäftigt hat. Alles war schon einmal da. Und dann überlege ich: Wie ist es in meiner Zeit? Was möchte ich dazu sagen?

Und was war das beim Wasserdeckel?

Das war sehr interessant. Weil ich dem Projekt so verbunden bin, wollte ich es einfach kommen lassen, ohne dass ich groß darüber nachdenke, ob es grafisch funktioniert. Und dann ging ich in der Zeit zurück und habe mich gefragt: Wie hast du als Kind das Wasser erlebt? Schon als Kind war ich dem Wasser sehr verbunden, bin viel geschwommen, getaucht und war häufig am Meer. Am meisten haben mich aber die Farben fasziniert, schon lange, bevor ich Malerin wurde. Wasser kann so unterschiedliche Farben annehmen. Wasser ist so wandelbar, so poetisch und so ... (*überlegt*) ... ja, so unglaublich groß in seiner Vielfalt, seinen Metaphern und Übersetzungen für das Leben: stürmisch, gefährlich, schön, lieblich – viele Adjektive finden ein Äquivalent im Wasser.

Deswegen die vielen warmen Farben?

Ja. Ich wollte vermeiden, dass es blau wird – abgesehen vom Kuli. Der Kuli sollte mein Wasserträger sein. Ansonsten sollte aber Farbe drauf, weil Wasser in seinen vielen Formen und Reflektionen der Umwelt eben farbig ist. Zufälligerweise hatte ich Tuschen im Atelier stehen, die ich noch nicht wirklich häufig benutzt hatte. Es waren genau die Farben, die ich mir vorstellte. In meinen weiteren Überlegungen kam ich dann auf die Donau, an der ich selbst groß geworden bin. Und mit Pascals Reise auf der Donau hat ja „Pure Water for Generations“ erst angefangen. Ich wollte den Gedanken mit aufnehmen, dass alles zusammenhängt und ein Kreislauf ist. So bin ich darauf gekommen, die Donau darzustellen.



„Viele Tropfen bewegen Berge“ – so der Titel der Arbeit. ©Katharina Neuweg & PWFG

Wie bist du dann genau vorgegangen?

Über das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt bin ich auf eine Seite gestoßen, auf der man Satellitenbilder der Erde anschauen kann. Dort konnte ich mich zur Donau hinzoomen und sie entlangfahren. Ich habe mir den Quellbereich bei Donaueschingen und verschiedenste Schleifen genau angeschaut. Und auch, durch welche Länder sie fließt. So entstand die Idee der Einteilung des Wasserdeckels: Zehn Flächen für zehn Länder. Aber zunächst hatte ich nur neun Felder und ich dachte: Mist, was mache ich denn jetzt? (*lacht*) Bis mir irgendwann die Idee des Tropfens als zehntes Feld kam. Ich fand es sehr schön, dass man ihn nicht sofort entdeckt.

Wie lange hast du insgesamt für dein Werk gebraucht?

Ein paar Monate. So lange hat es natürlich nicht gedauert, den Deckel zu malen, das ging sehr flott. Aber die gesamte Vorarbeit hat doch Zeit in Anspruch genommen. Und letztlich ist es ja das ganze Leben, was es gebraucht hat. Denn es sind die Erfahrungen, aus denen man sich speist.

Du hast mal in einem anderen Interview gesagt: „Wo nichts zu sein scheint, findest du die ganze Welt“. Ist das ein Grundsatz deiner Arbeit?

Es war ein kleiner Schlüssel für mich, ja. Denn ich habe gemerkt, dass es eigentlich „wurscht“ ist, wo du ansetzt. Du kannst am kleinsten Staubfussel anfangen und du findest ein Universum. Wissenschaftlich und historisch. Manchmal sind die Dinge an einem Punkt entstanden, an den wir nicht mehr zurückgehen können, trotzdem müssen wir mit diesen Relikten umgehen – und hinterfragen sie oft nicht. Genau das wäre aber sehr wichtig – gerade jetzt in dieser „Zeitenwende“. Denn wir rotten uns ja gerade selbst aus. Ich glaube, es passiert im Moment so wenig, weil wir in den alten Strukturen noch zu festgefahren sind, um diese aufzubrechen. Wir müssen aber lösungsorientiert handeln und jetzt die Weichen stellen. Deshalb habe ich auch angefangen zu gärtnern.

Wieder eine neue Leidenschaft in deinem Leben. Du hast schon ziemlich viele verschiedene Stationen hinter dir. Du warst Balletttänzerin und Choreografin. Irgendwann hast du aber beschlossen, Kunst zu studieren und mit dem Tanz aufzuhören. Warum?

Das werde ich tatsächlich immer wieder gefragt. Manchmal frage ich mich das auch selbst. (*lacht*) Letztendlich wollte ich einfach noch etwas anderes machen.

Trotzdem nimmt man seine Vergangenheit immer mit: Wie viel Körper und Tanz stecken in deinen künstlerischen Arbeiten?

Ich mag Räume und wenn ich irgendwo ausstelle, gehe ich immer sehr darauf ein: Was ist dieser Raum? Was war er vorher? Als was wurde er genutzt? Ein Raum spielt immer eine besondere Rolle, weil er einen bestimmten Rhythmus hat – es gibt Fenster, es gibt Türdurchbrüche. Und darin steckt – denke ich – die Verbindung zum Tanz. Ich habe eine lange Zeit meines Lebens in Ballettsälen verbracht. In den Spiegeln dort siehst du permanent dich selbst und die anderen. Du reflektierst konstant deinen Körper und sämtliche Formen. Tänzer haben ein unglaubliches Feingefühl. Ein Tänzer würde dich nie anrempeln, weil er weiß, was hinter ihm ist. Er denkt den Raum mit, die anderen Tänzer und die Musik. Diese Auseinandersetzung mit Distanzen, mit Größen, mit

Geschwindigkeiten, mit dem Visuellen und wo etwas im Raum steht, hilft mir bei meinen Ausstellungen. Ich denke immer auch dramaturgisch, nicht nur formal.



„Manchmal musst du ein komplettes Stück durchzählen“, erzählt Katharina aus ihrer Zeit als Balletttänzerin, „das ist Hochleistungssport nicht nur für den Körper.“ ©Ida Zenna

Waren es dann auch die neuen Möglichkeiten, die dich zur bildenden Kunst geführt haben?

Das Schöne an der Kunst ist, dass du der Schwerkraft entkommst. Wenn ich male, dann kann ich auch ohne Boden und Himmel malen. Dann findet der Dialog in der Horizontalen statt – sprich ich kann meine Bilder unendlich ausdehnen. Ich finde es immer schön, wenn ich es schaffe, dass man ins Bild hineinkommt und die anderen Sachen ausblenden kann.

Kannst du dir trotzdem vorstellen, irgendwann in den Tanz zurückzukehren?

Ich denke immer wieder daran, ja. Oder meine Kunst mit dem Tanz stärker in Verbindung zu bringen, zu erweitern. Vielleicht werde ich auch irgendwann wieder unterrichten.

Wenn man in deiner Geschichte zurückgeht, dann hat man den Eindruck, dass du sehr deinen Leidenschaften gefolgt bist. Du machst, was dein Herz dir sagt – stimmst du da zu?

Ja, wahrscheinlich schon. Aber ich verzichte auch sehr bewusst dafür.

Auf was?

Wahrscheinlich auf den Luxus, den man haben könnte. Klar hätte ich gerne ein Haus in Triest. (*lacht*) Nee, mir geht's sehr gut, auch wenn die Selbständigkeit ihre Herausforderungen mit sich bringt. Aber im Zeichen des Zeitenwandels hinterfrage ich mich als Mensch häufig: Was brauche ich wirklich? Ich glaube fest daran, dass sich alles ergibt, wenn man bei sich bleibt. Dann kann ein Dialog passieren. Man muss im Leben ständig wählen und letztlich liegt die Entscheidung immer bei dir. Niemand kann dir diese Entscheidungen abnehmen.

Vielen Dank für das inspirierende Gespräch und alles Gute für dein Gemüse.

Danke (*lacht*).

Hochwasser 2024



Am 4. und 5. Juni 2024 erreichte die Donau in Regensburg ihren Höchstpegel von 6,17 m. ©PWFG

Je wärmer, desto feuchter

Hochwasserlagen hat es schon immer gegeben und sie gehören zu den natürlichen Erscheinungen von Flüssen. Immer wieder ist jedoch in den letzten Tagen die Frage aufgetaucht, inwiefern das süddeutsche Hochwasser aus den vergangenen Wochen ein natürlich bedingtes oder aber menschengemachtes war.

Für den vielen Regen in Süddeutschland am ersten Juni-Wochenende 2024 war eine sogenannte „Vb-Wetterlage“ verantwortlich. Diese Tiefs sind dafür berüchtigt, große Regenmengen und Überschwemmungen zu bringen. Auch hinter der Elbeflut 2002 steckte eine solche Wetterlage. Ein „Vb-Tief“ nimmt über dem Mittelmeer sehr viel Feuchtigkeit auf und transportiert diese östlich um die Alpen nach Norden.

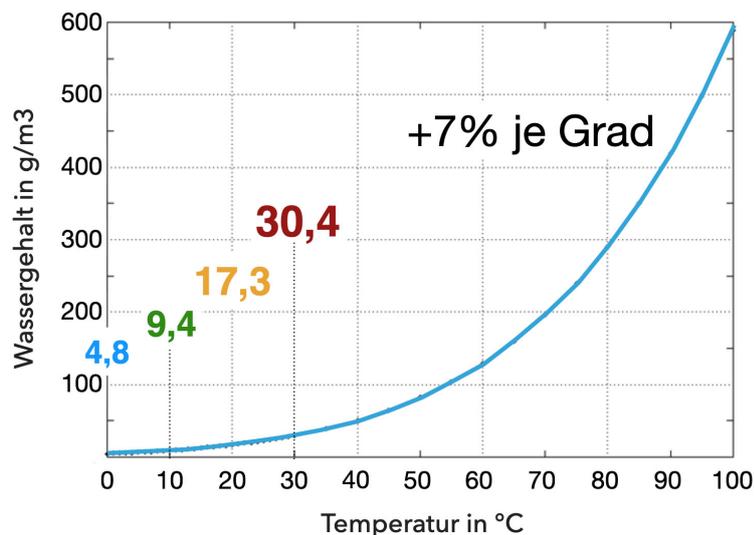


© Dieter Kasang / Hamburger Bildungsserver

Ein hoher Wärme- und Feuchtigkeitsgehalt der Mittelmeerluft führt darüber hinaus zu einer langsamen Zuggeschwindigkeit, wodurch sich die Luft mit noch mehr Feuchtigkeit anreichert.

Hinzu kommt schlichte Physik: Durch den Klimawandel ist es in Deutschland (und auch über dem Mittelmeer) 2,3 bis 2,5 Grad wärmer als in den 1950er-Jahren. Wird Luft wärmer, so kann sie mehr Wasserdampf aufnehmen. Pro Grad Lufttemperatur sind es 7 % mehr Feuchtigkeit.

Maximale Menge Wasserdampf in der Luft



© Karsten Schwanke

Ein Tief bei gleicher Wetterlage bringt heute also mindestens 15 bis 20 % mehr Regen als ein Tief vor 70 Jahren.

Wir müssen außerdem hinzurechnen, dass das Meer ebenfalls eine höhere Wassertemperatur besitzt, als vor einigen Jahrzehnten, und somit mehr Wasser verdampft. Wasserdampf ist zudem der Energieträger der Atmosphäre, sodass bei feuchterer Luft mehr Regen in der gleichen Zeit fallen kann und gehäuft starke Gewitter entstehen.

Dass die süddeutschen Bäche und Flüsse in den letzten Tagen viel Wasser geführt haben, war eine natürliche Erscheinung. Die tatsächlich große Menge haben wir Menschen jedoch zu verschulden.

Der Logik nach können wir noch einen Schritt weitergehen und schlussfolgern: Wird die Luft immer wärmer, wird auch der Feuchtigkeitsanteil immer höher. Und dieses Wasser muss irgendwohin. Hochwasser und Starkregen werden in den nächsten Jahrzehnten zunehmen. Es sei denn: Wir übernehmen JETZT die Verantwortung.

Flüsse brauchen Platz

Seit über 30 Jahren kann man im Naturkundemuseum in Regensburg diese Schautafeln betrachten. Regensburg liegt an der Donau und war eine der Städte, die mit dem aktuellen Hochwasser zu kämpfen hatte. Die Tafeln zeigen die Entwicklung des Flussbettes der Donau seit 3000 v. Chr. bis 1992:



Ein Fluss braucht Platz – sehr viel mehr, als wir ihm heute zugestehen. Die Donau von 3000 v. Chr. (links) bis 1992 (rechts). ©PWFG

Man kann deutlich erkennen, wie sehr die Donau in ihrem natürlichen Verlauf eingeschränkt wurde. Ursprünglich hatte sie ein mäanderndes Flussbett und angrenzende große Auenwälder (dunkelgrün). Immer mehr Fläche wurde jedoch versiegelt, der Boden durch intensive Landwirtschaft verdichtet und Wälder gerodet. In Überflutungsbereichen entstanden Häuser und Straßen, die Donau wurde begradigt und ihrer Auen beraubt.

Wir haben unsere Landschaft systematisch so umgebaut, dass sie Wasser nur noch zu einem Bruchteil halten kann. Unsere Flüsse in Mitteleuropa verfügen lediglich über rund 20 Prozent ihrer früheren natürlichen Überschwemmungsflächen.

Um für kommende Hochwasser besser gewappnet zu sein, halten wir deshalb einen ökologischen Hochwasserschutz für sinnvoll. Flüsse und Moore sollten – dort, wo es machbar ist – renaturiert, ihre Auenlandschaften wiederhergestellt und Böden entsiegelt werden. Renaturierte Gewässerstrukturen und Auwälder entschleunigen die Strömung und bilden natürliche Wasserrückhalteflächen. Wir müssen unseren Flüssen wieder ihre eigene Dynamik zugestehen und ihnen ihre Flächen zurückgeben. Erst recht, wenn das Wasser, das in ihnen fließen wird, mehr wird.

Dass es möglich ist, zeigt das folgende Beispiel. Ein Bild der Isar bei Landau 2015:



Heute sieht dieser Abschnitt so aus:



Aus der Gegenrichtung fotografier. Beide Fotos: © Fluss erleben Isar

Sieben Jahren hat man dort intensiv daran gearbeitet, die Isar wieder naturnäher zu gestalten (wir berichteten bereits im letzten Rundbrief). Mit Erfolg für alle: Die Isar hat hier wieder Platz und kann über die Ufer treten, es entstehen Ökosysteme in den angrenzenden Auenlandschaften und wir Menschen können einen Fluss so erleben, wie es ursprünglich der Fall war. Das Projekt ist für den EU Life Award nominiert.

TIPPS

Kunstparcour „The Way of the Water“ | St. Pölten (Österreich)



Ein Fluss als „blauer“ Faden: Verschiedene Aktionen und Werke rund um das Thema „Wasser“ laden entlang der Traisen zum Erkunden ein. © Lorena Moreno Vera

Seit Ende April findet im niederösterreichischen St. Pölten das Kulturfestival „Tangente“ statt, bei dem bis zum 6. Oktober ein Kunstparcour entlang des Flusses Traisen das Hauptprojekt bildet. An verschiedenen Uferstationen werden künstlerische Arbeiten öffentlich ausgestellt, die beispielsweise alte Waschplätze oder das Thema „Algen“ in den Fokus nehmen.

[>> Zum Festival](#)

ALOHA & MAHALO

„Ja, wir brauchen eine Revolution. Eine Revolution der Zuversicht, die uns irgendwann abhandengekommen ist, des positiven Denkens. Raus aus der Mutlosigkeit, Unwissenheit, Ungerechtigkeit, raus aus dem fatalen Immer-mehr, das für viele Immer-weniger bedeutet. Wie wir das Neue dann nennen, können wir immer noch überlegen. Erst müssen wir das Bestehende ändern, und das geht nur gemeinsam, ungeachtet gefühlter Verantwortung. Das ständige Weiteradressieren, wer die Krise zu lösen hat – das ist unsere eigentliche Krise.“

Frank Schätzing | Aus: „Was, wenn wir einfach die Welt retten?“,